

Die große Provokation – *Sein wie Gott?*

Mt 5,48 Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Vollkommen sein? Jesus hat seine faszinierende Ansprache nicht nur von einem Berg aus gehalten, sondern mit ihr auch einen gewaltigen „Berg“ von Problemen aufgetürmt.⁷ Der erste Eindruck ist der *Schock*, das Gefühl der Überforderung. Sein wie Gott – können wir das, wollen wir das überhaupt? Nach dem Mythos vom Sündenfall scheitert die Menschheit immer dann, wenn sie sich am Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen vergreift, der in der biblischen Urgeschichte symbolisch für das Alleswissen und Alleskönnen steht.⁸ Auch wenn wir das griechische Wort „teleios“ genauer mit „ungeteilt“ statt mit „vollkommen sein“ übersetzen, wird die ungeheure Forderung nicht abgemildert. Alles, was wir tun, bleibt fragmentarisch, hat Spannungen, Risse, Vorbehalte. Wir sind in allem Denken und Tun immer auch Schauspieler, Egoisten, Bedenkenträger. Kein Glück, keine Liebe, keine Gerechtigkeit gelingt uns so perfekt, dass sie nicht auch eine Verfehlung oder Vergeblichkeit enthielte. Gewiss ahnt jeder, dass die Welt anders aussehen würde, wenn die Vorschläge Jesu eingehalten würden: „Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.“⁹ Aber kaum jemand sieht eine Chance, wie er diese radikalen Empfehlungen erfüllen könnte, ohne ein Phantast, Einsiedler, Märtyrer oder Masochist zu werden. „Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein.“¹⁰ Wer könnte dann noch ein „reines Herz“ haben?¹¹

Wenn bereits unsere Vorurteile und Ressentiments Totschlagsdelikte wären, hätten wir uns alle als Verbrecher zu bekennen. Wenn Richter einräumen müssten, was sie selber schon verbrochen haben, dürfte keiner mehr im Namen der Wahrheit zu Gericht sitzen. Wenn Eltern und Lehrer auf Sanktionen zu verzichten hätten, käme keine Erziehung mehr zustande. Wenn der Eid als Aberglaube verboten würde, bedeutete dies das Ende des traditionellen Soldatentums und der Beamtschaft. Wenn man das „Plappern“ der Gebete als Unglaube erklärte¹², wären viele Gläubige, die an ihren Liedstrophen und Gebetsreimen hängen, Heuchler. Ohne das Schätzesammeln verlören die Banken und Börsen ihre Daseinsberechtigung¹³. Wenn also die Bergpredigt tatsächlich eine Anweisung zum praktischen Handeln wäre, müsste

⁷ Mt 5–7.

⁸ Gen 2,9.17.

⁹ Mt 5,44.

¹⁰ Mt 5,22.

¹¹ Mt 5,8.

¹² Mt 6,7.

¹³ Mt 6,19.

man zuvor die Welt verändern. Andererseits erfahren wir täglich im gesellschaftlichen wie im privaten Raum, dass Vernunft, Natur und Sitte allein nicht helfen, das Zusammensein glücklicher zu gestalten. Gewaltanwendung erzeugt meist nur Gegengewalt, und der wahre Friede stellt sich nicht ein, wenn man nur die Begriffe auswechselt, aber das Verhalten nicht ändert. Lügen und Betrugsversuche sind nun mal keine bloßen „Fehler“. Und ein „Militärschlag“ ist kein Akt, der befriedet, auch wenn die Bombardierung als gerechte Vergeltung begründet wird. Darum lässt sich trotz aller logischen Einwände gegen die Bergpredigt die Hoffnung nicht aus der Welt schaffen, dass die Forderungen Jesu doch Impulse und Verhaltensweisen enthalten, die zu einer wirklichen Kultur des gelungenen Zusammenlebens führen könnten, wenn sie befolgt würden.

Die Vision einer anderen Welt – *Das Reich Gottes*

*Mt 5,2 Da er aber das Volk sah ...*¹⁴

Vorab ist festzustellen, dass die Bergpredigt der Verkündigung des „Evangeliums vom Reich“ zuzuordnen ist.¹⁵ Der Mann aus Nazareth, nach dem wir Christen heißen, hat Wegspuren zum „Reich Gottes“ gelegt. Doch was verstand er unter diesem „Reich“? Gehört dieser Begriff nicht zu jenen traditionellen christlichen Wörtern, über die man sich scheinbar verständigt hat, solange keiner fragt, was darunter zu verstehen ist? Das „Reich Gottes“ muss Jesus sehr wichtig gewesen sein, denn nach den ersten drei Evangelien verkündet er gleich zu Beginn seiner Tätigkeit programmatisch: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen ...“¹⁶ Er greift damit ein Schlagwort seines Lehrers Johannes des Täufers auf, das er aber wesentlich anders interpretiert.¹⁷ Er nennt das Kommen des Reiches Gottes eine „Frohbotschaft“¹⁸, während Johannes es als „Gericht“ beschreibt.¹⁹ Er ruft die Menschen auch nicht hinaus in die Wüste wie Johannes, sondern sucht sie selber in ihren Dörfern und Städten auf. Er mahnt sie: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit ...“²⁰, und er lehrt sie im Vater-unser bitten: „Dein Reich komme!“²¹ Aber wie denkt er sich dieses „Reich“? Der griechische Begriff für „Reich Gottes“ (*basileia tou theou*) ist vieldeutig. Eine „*basileia*“ ist räumlich das Gebiet, in dem ein Herrscher regiert. Sie ist aber auch sachlich das Regiment, die Art und Weise, wie der Souverän herrscht. Am ehesten trifft die altdeutsche Vorstellung einer „Herrschaft“ die Fülle des Begriffs. Wenn zum Beispiel früher von der „Herrschaft Hohenlohe“ die Rede war, so waren das hohenlohische Land genauso wie die regierende Fürstenfamilie und deren Kultur und Politik gemeint. Im Allgemeinen gilt das „Reich Gottes“ als „*u*-topisch“, als eine Vorstellung, die noch „keinen Platz“ hat. Diese Geringschätzung rührt daher, dass von einem Reich räumliche Sichtbarkeit und zeitliche Ansetzung erwartet werden, die aber das „Reich Gottes“ nicht – oder zumindest noch nicht – vorweisen kann. Grundsätzlich drücken sich in der Idee des „Reiches Gottes“ das Unbehagen an den gegenwärtigen Weltzuständen und die Hoffnung auf ein besser gestaltetes

¹⁴ Für die Auslegung der Bergpredigt empfiehlt sich nach wie vor die Lutherübersetzung (revidierter Text 1984), weil ihre Sprachkraft die so genannte ökumenische Einheitsübersetzung weit übersteigt.

¹⁵ Mt 4,23.

¹⁶ Mk 1,14f.; Mt 4,17.

¹⁷ Mk 1,14f.; Mt 3,2; Manfred Köhnlein, *Ecce homo – Seht, der Mensch*, Band 1: *Der Ruf*, 1999, S. 55f.

¹⁸ Mk 1,15.

¹⁹ Mt 3,7; Lk 3,7.

²⁰ Mt 6,33.

²¹ Mt 6,10.

Zusammenleben aus. Es ist die Suche nach dem Glück, nach der Welt, wie sie eigentlich sein sollte. Der Reich-Gottes-Gedanke kann eine vorantreibende, ja geradezu sprengende Wirkung haben. Aber es muss beschrieben werden, wie man in das Reich Gottes gelangt oder wie das Reich Gottes zu uns kommt. Dazu werden Modelle im Hier oder Dort bzw. im Damals oder Demaleinst vorgeschlagen, die aber allesamt nur wenig befriedigen. Weder die Ordensgemeinschaft von Qumran, noch das „Neue Jerusalem“ der mittelalterlichen Wiedertäufer in Münster und schon gar nicht das „Tausendjährige Reich“ des Naziregimes haben als „Friedensreiche“ überzeugt. Auch die kommunistische Hoffnung auf ein „Arbeiterparadies“ wie auch die prophetische Erwartung eines „neuen Himmels und einer neuen Erde“²², in der „man nicht mehr lernt, Krieg zu führen“²³, und wo „die Wölfe bei den Lämmern wohnen“²⁴, haben sich nicht erfüllt. Der Garten Eden ist ökologisch verloren, und die apokalyptische Umschmelzung der Welt in einer globalen Katastrophe wünscht sich nach Hiroshima niemand. In pietistischen Kreisen wurde vor allem ein „Herzensreich“ erwartet, weil es in der früheren Lutherbibel bei Lukas hieß: „Siehe, das Reich Gottes ist *inwendig* in euch.“²⁵ Das griechische Wort „entos“ bedeutet aber präziser übersetzt „mitten unter euch, zwischen euch“. Es bezieht sich auf den Umgang miteinander, auf die zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse.

Hilfreicher als jede räumliche oder zeitliche Beschreibung des Reiches Gottes ist deshalb seine funktionale Darstellung als Regierungsweise, als „Königsherrschaft Gottes“. Dabei hat besonders Matthäus das Missverständnis ausgelöst, dass die „Königsherrschaft Gottes“ transzendent sei. Matthäus war wohl ein geborener Jude, der es in jüdischer Scheu vor dem Heiligen mied, das Wort „Gott“ direkt auszusprechen. Er ersetzte den Namen des Höchsten lieber durch die Andeutung „Himmel“ und sprach darum vom „Himmelreich“ statt vom „Reich Gottes“. Dadurch entstand schon früh die Vorstellung, das „Reich Gottes“ sei „himmlisch“, also oben oder jenseitig. Es wurde als Gegenwelt zur hiesigen Welt erwartet, als Ewigkeit. Auch die Äußerung Jesu im Johannesevangelium gegenüber Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“²⁶, hat dazu geführt, das „Reich Gottes“ außerhalb der erfahrbaren Welt in der Transzendenz anzusiedeln. Jesus meinte aber wohl mit „nicht von dieser Welt“ nur, dass er seine „Herrschaft“ nicht an den geläufigen „weltlichen“, d.h. politischen Maßstäben ausrichten wollte. Das „Reich Gottes“ brach schon da an, wo er ungewöhnliche Taten der Liebe, des Frie-

²² Jes 65,17.

²³ Jes 2,4; Mi 4,3.

²⁴ Jes 11,6ff.

²⁵ Lk 17,21.

²⁶ Joh 18,36.

dens und der Gerechtigkeit wagte. Jesus verkörperte die sonnengleiche Wärme Gottes.²⁷ Demnach ist die „Königsherrschaft Gottes“ weder ein ferner Ort, noch eine andere Welt, noch eine andere Zeit, sondern die mit Jesus erfolgte Zuwendung Gottes, die unser Selbstverständnis prägen und unsere Handlungs- und Verhaltensweisen ändern will.

Wer aber wird in die Gemeinschaft Jesu aufgenommen? Welches „Volk“ erhält Zutritt zu „Gottes Reich“? Dürfen sich nur Auserwählte und fest Entschlossene zu ihm zählen? Wenn der „offene Himmel“, der sich über das Land spannt, das große Tauferlebnis Jesu war²⁸, dann kann dem weiten Horizont unten auf der Erde nur die offene Gesellschaft der vielen „Kinder Gottes“ aus allen Nationen und Kulturen entsprechen. Das Volk Gottes im Reich Gottes ist keine hervorgehobene Elite, sondern umfasst die Masse der Schicksale, die überall anzutreffen sind. Die Lebensleistung Jesu war einzigartig. Er bewegte sich gleichermaßen intensiv im öffentlichen wie im privaten Raum. Vom Morgen bis zum Abend wandte er sich in persönlichen „Sprechstunden“ einzelnen Fällen und Schicksalen zu, besuchte Häuser, führte Lehrgespräche. Zugleich stellte er sich den Neugierigen in den Synagogen, auf dem Tempelplatz, auf den Märkten, in den Stadttoren, auf den Anhöhen, am See. Es ging ihm um die seelische und soziale Befreiung der einzelnen Zeitgenossen, um das Gespräch mit den verschiedenen Gruppen, aber auch um die Belehrung des ganzen Volkes. Wenn er den Propheten Jesaja zitierte: „Das Herz dieses Volkes ist verstockt“²⁹, nahm er an, dass es so etwas wie eine Volksseele gab, die genauso wie das individuelle Bewusstsein der einzelnen Bürgerinnen und Bürger der Erweckung bedurfte. Das Volk war für Jesus nicht nur die Kulisse für seine Begegnungen mit Gruppen und Einzelnen, sondern selber als ganzes ein Ansprechpartner, ein Gegenüber, eine Großperson.

Zur Realität eines „Reiches“ gehört immer auch ein „Volk“, zur Idee des Bundes das „Bundesvolk“. Gott erwählt sich im Alten Testament in Bundeschlüssen große Einzelne wie Abraham, Sara, Jakob, Rut, aber auch das ganze Volk der Hebräer am Sinai und der Judäer im Exil. Im Neuen Testament erzählt der Evangelist Matthäus immer wieder, dass Jesus „viel Volk“³⁰ nachgefolgt sei. Nach Markus hatte Jesus sogar Mühe, sich gegenüber dem Auflauf des Volkes einen privaten Raum zu bewahren.³¹ Nach Lukas war es die besondere Aufgabe des „Heilands“, „dem ganzen Volk“ große Freude zu bringen.³² Und nach Johannes trägt ein guter Hirte Verantwortung für das

²⁷ Mt 5,45.

²⁸ Mt 3,16.

²⁹ Mt 13,15; Jes 6,9f.

³⁰ Mt 4,25; 8,1; 12,15; 15,30; 19,2; 20,29.

³¹ Mk 3,9f.; 6,31; 7,33.

³² Lk 1,47; 2,10.

einzelne Schaf, aber auch für die ganze Herde.³³ Allein schon mit der Hervorhebung von zwölf Jüngern im größeren Kreis seiner Sympathisanten erinnerte Jesus symbolisch an das altisraelitische Zwölf-Stämme-Volk, das er in den „neuen Bund“ hineinführen wollte³⁴, den schon der Prophet Jeremia geweissagt hatte und den er die Gemeinschaft der „Kinder Gottes“ nannte.³⁵ „Jesus und das Volk“ ist ein genauso wichtiges Thema wie „Jesus und seine Jünger“ und „Jesus und der einzelne Patient“.

Wie lässt sich heute der Alltag der Bevölkerung zur Zeit Jesu noch erfassen? Wer war damals das „Volk“? Können wir die Probleme der Menschen in einer orientalischen Ecke des Römischen Reiches vor zweitausend Jahren so beschreiben, dass sie ihr antikes Kolorit behalten, aber zugleich auch typisch sind für existentielle Grunderfahrungen unserer Zeit? Wir haben archäologische Funde, Chroniken und mehr oder weniger zufällig erhalten gebliebene religiöse und säkulare Dokumente, Textfetzen, Steininschriften der damaligen Zeit. Aber wir kennen deren Stellenwert nicht. Wir wissen nicht, wieviel Leser sie benützten und welchen Einfluss diese Überbleibsel auf die Gesellschaft ihrer Zeit hatten. Wir können auch nur ungefähr beurteilen, wie objektiv ihre Darstellung war. Behauene Steine und vergilbte Buchstaben melden uns Spuren, aber sie vermitteln uns kaum noch die gesellschaftliche Atmosphäre der damaligen Zeit. Kulturreste aus Marmor oder Pergament erzählen von der Macht einstiger Herrscher, aber am Leben der einfachen Menschen, die doch die Mehrheit ihrer Gesellschaft bildeten, ist ihnen kaum noch etwas gelegen. Das durchschnittliche Leben der Menschen in einem Volk verblasst so schnell, wie die Lehmhütten zerfallen und die Hilferufe ungehört bleiben. Außerdem war die antike Geschichtsschreibung ebenso wie die heutige durch Vorurteile und Interessen geleitet. Sie lieferte Kriegsgeschichte, keine Alltagsgeschichte. Sie war eher Herrenverherrlichung als Jedermannsbericht. Ihr Blickwinkel war fast immer von oben und nur selten von unten her angesetzt. Die Vernichtungskraft der Zivilisation ist groß. Wir können uns selbst fragen, ob wir zufrieden wären, wenn man zweitausend Jahre nach uns irgendeine beliebige CD-Scheibe, einen Plastikimer oder einen zufälligen Steuerbescheid aus der Müllhalde unserer Kultur ausgraben und behaupten würde, so seien insgesamt das Niveau und das Flair unserer Zeit gewesen. Im Jüdischen Krieg 66–70 n.Chr. sind auch die Jerusalemer Archive in Flammen aufgegangen. Die überlebenden Schriftgelehrten haben zwar Jahre und Jahrzehnte später wichtige Lehren und Erzählungen aus dem Gedächtnis rekonstruiert und in den großen jüdischen Traditionswerken

³³ Joh 10,1–16; Lk 15,4; Mk 6,34.

³⁴ Jer 31,31–34.

³⁵ Mt 5,9; Lk 20,36; Joh 1,12.

Mischna, Gemara und Talmud zusammengestellt und kommentiert.³⁶ Aber jede Erinnerung war immer auch von einer Veränderung und Neuanwendung begleitet. So ist die Bandbreite der innerjüdischen Überlieferung des Jahrhunderts, in dem Jesus gelebt hat, verhältnismäßig schmal. Die Theologen benützen heute entweder allgemeine Lebenserscheinungen der hellenistisch-antiken Welt, wenn sie die Zeit Jesu beschreiben, oder sie orientieren sich an dem jüdischen Schriftsteller und Historiker Josephus Flavius, der in den Jahren 75/79 n.Chr. ziemlich detailliert über den „Jüdischen Krieg“ schrieb und 93/94 die „Jüdischen Altertümer“ verfaßte, worunter er die „Weltgeschichte“ von der Schöpfung bis zum Ausbruch des Krieges gegen Rom verstand. Josephus war zwar ein geborener Jude, aber er lief dann zu den Römern über. Er entwarf ein Bild des Judentums, das auch Griechen und Römern imponieren sollte. So verzeichnete er zum Beispiel das patriotische Anliegen der jüdischen Freiheitskämpfer ins Negative und machte sie somit zu mordlustigen Räubern.

Die meisten heutigen Darstellungen der wirtschaftlichen, politischen und religiösen Verhältnisse der Zeit und Umwelt Jesu leiten sich aus Rückschlüssen ab. Man schließt aus mehr oder weniger zufällig gefundenen Beispielen auf das Allgemeine. Daraus erwachsen nur ungefähre Eindrücke, aber kaum Gewissheiten. Wir können immer nur sagen: „es ist überliefert“, aber nicht präzisieren „es war wirklich so“. Gesichert ist, dass die gesellschaftliche Lage im Nahen Osten um das Jahr 30 unserer Zeitrechnung, auf das wir Jesu Wirken ansetzen, ziemlich instabil war. Die großen römischen Kaiser Augustus und Tiberius hatten zwar mit Hilfe der Soldatenstiefel und strenger Gesetze etwas Ruhe und einen gewissen Wohlstand in den hellenistischen Mittelmeerstädten geschaffen, aber besonders in der Prokuratur Judäa, die reichsrechtlich zur Provinz Syrien gehörte, waren die Machtverhältnisse verwirrt und die Zuständigkeiten zersplittert. Der absolutistische Herodes der Große hatte sein Königreich unter drei seiner Söhne, die er nicht schon zu seinen Lebzeiten hinrichten ließ, testamentarisch aufgeteilt. Die verfeindeten Brüder Archelaos, Antipas und Philippus suchten ihre kleinen Territorien mit Hilfe der ständig höher geschraubten „Königssteuer“ fürstlich auszubauen. Ihre Herrschaft wurde jedoch eingeschränkt durch die Oberaufsicht der römischen Statthalter, die rasch wechselten und in ihren kurzen Amtszeiten ebenfalls versuchten, möglichst viel „Kaisersteuern“ aus dem Land herauszuholen. Ein relativ ruhiger Pol im Machtgefüge war die Priesteraristokratie in Jerusalem, die vor allem auf den Einzug des Zehnten und der „Tempelsteuer“ bedacht war, aber im Grunde genommen über das Umfeld der heili-

³⁶ Siehe hierzu das mehrbändige alte Werk von Hermann L. Strack / Paul Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, 1926.

gen Stadt hinaus wenig politischen Einfluß besaß. Zugleich bedrückten reiche Großgrundbesitzer die einzelnen Kleinbauern und strenge Zollpächter die Händler, so dass das alltägliche Leben der Menschen in den jüdischen Gebieten überwiegend von Fragen der Steuererhöhung, der Steuerverweigerung, der Verschuldung und des Schuldenerlasses bestimmt war. Ein rasches Anwachsen der Bevölkerung führte zu Platznot und Auswanderung. Dürrezeiten und Missernten verschärften die Armut der unteren Schichten. Der soziale Gegensatz zwischen Stadtbürgertum und Landbevölkerung war groß. Die liberalen Judäer und die konservativen Galiläer erwiesen sich gegenseitig Spott, wenn nicht gar Verachtung. Rein hellenistische Städte mit eigener Verwaltung oder gemischt jüdisch-hellenistische Siedlungen erhoben sich besonders in Galiläa wie Inseln im Land und stellten ständig die Reinheitsfrage, wie weit gesetzestreue Israeliten mit ihnen Handel und Verkehr treiben durften. Überall stieß man schon nach kurzen Wegstrecken auf eine andere Herkunft, Sprache, Wirtschaft und Kultur. Zahlreiche Erneuerungsbewegungen wie die der Pharisäer oder Essener suchten in idealistischen Lebensformen das „wahre Israel“ darzustellen. Kämpferische Widerstandsbewegungen wie die Zeloten fielen den Römern in den Rücken oder erpressten sich durch die Entführung der Reichen ihr Waffengeld. Einerseits war der Ruf nach Solidarität der „reinen“ Abrahamssöhne gegenüber den „unreinen“ Fremden groß. Andererseits befehdeten sich die jüdischen Gruppen und Sekten und bestritten sich gegenseitig die Aufrichtigkeit ihrer Lebensgestaltung. Wer vor lauter Alltags Sorge die Reinheitsforderungen nicht erfüllen konnte, wurde als „Am-ha-arez“, als plattes Volk, als „Volk, das im Finstern sitzt“, diskriminiert.³⁷ Nicht umsonst gebraucht Jesus in seinen Predigten immer wieder das Bild von den „zerstreuten, verirrt, verlorenen, unter die Wölfe gefallenen Schafen“, die daran leiden, „dass sie keinen Hirten haben“³⁸. Trotz aller Spannungen gab es natürlich immer wieder auch den kleinen gelungenen Alltag mit Geburten, Hochzeiten, Erntefesten, Schafschuren, Fischfängen, Weinbergarbeit, Wallfahrten, Viehmärkten, Gastmählern. Das heutige Mediengesetz, nach dem schlechte Nachrichten „gute“ Nachrichten sind, weil sie zur Steigerung der Leserzahlen führen, galt schon für die antiken Autoren. Alle historischen Notizen über das Leben der Zeitgenossen Jesu sind nur Ausschnitte. Die volle Lebenserfahrung der damaligen Zeit überliefern sie nicht. Es scheint deshalb ratsam zu sein, sich vornehmlich an die innerbiblische Darstellung selbst zu halten und aus den „Textbildern“, das heißt aus den plastischen Formulierungen der Evangelien heraus, sich vorzustellen, wie Jesus das Volk seiner Zeit sah und wie ihn die

³⁷ Mt 5,16.

³⁸ Mt 9,36; 10,6.16; 15,24.

„große Menge, die sich bei ihm versammelte“, erlebte³⁹ – dies stets im klaren Bewusstsein dessen, dass wir dabei immer nur den „erzählten Jesus“ erfahren, aber nie mit letzter Sicherheit den tatsächlichen Verlauf seines Auftretens rekonstruieren können.

³⁹ Mt 13,2.

Der zweite Mose – *Der neue Bund*

Mt 5,1 ... ging er auf einen Berg und setzte sich ...

Fromme Pilgertradition will den „Berg der Seligpreisungen“ auf einer bestimmten Anhöhe oberhalb Kapernaums lokalisieren; doch der „Berg“ der Bergpredigt ist kein identifizierbarer, topographischer Ort, sondern ein bildhaftes Symbol. Die Bergpredigt kann so oder in Teilen auf jeder landschaftlichen Erhebung, auf jedem Marktplatz, unter jedem Baum, an jedem Ufer gehalten worden sein. Entscheidend ist nicht, dass uns Matthäus ein exaktes Wortprotokoll der Ansprache Jesu überliefert, sondern dass er den Geist der Verkündigung Jesu bewahrt hat. Ein „Berg“ ist für damaliges Denken ein höherer, dem Himmel und damit Gott näherer Ort. Wer vom Berg herab spricht, verkündet seine Aussagen mit höherer Autorität. Der „Berg“, auf den Jesus sich „gesetzt“ haben soll⁴⁰, ist als „Thron des Messias“ ausgelegt worden. Aber diese Deutung wirkt künstlich. Es geht bei diesem „Berg“ eher um die Verknüpfung der Geschichte Israels mit der Entstehung des Christentums. „Berg“ und „Volk“ waren schon einmal beisammen, als Mose dem Sklavenvolk der Hebräer, das aus Ägypten entronnen war, im Namen des HERRN eine Verfassungsurkunde, die Zehn Gebote, übergab.⁴¹ Dieser „Dekalog“, der an den zehn Fingern abzählbar und leicht lernbar ist, zog um das Volk der heimatlosen Flüchtlinge einen ersten geistigen Schutzraum. Seine Gebote und Verbote steckten die Grenzen des Menschseins vor Gott klar ab: „Du sollst nicht ...!“ „Du wirst nicht einmal daran denken, fremde Götter anzubeten, den Sabbat zu entheiligen, einen Mitmenschen zu töten, in die Ehe eines anderen einzubrechen ...“ Durch kategorische Verneinungen zeigen die Zehn Gebote, was gut ist. Sie sind als das „Normale“ und „Ordentliche“ das Fundament der Sittlichkeit. Ihre Präambel bestimmt den Ton aller nachfolgenden Weisungen: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.“⁴² Nachdem die Israeliten der sozialen Sklaverei entronnen waren, sollten sie sich davor hüten, in geistige Barbarei zu verfallen. Sie mussten lernen, ein verantwortliches Volk zu werden. Auch wenn die Zehn Gebote überwiegend negativ formuliert sind, so haben sie doch in allen Teilen immer auch einen Exodusklang, einen „herausführenden“, rettenden, bewahrenden Sinn. Aber sie leuchten trotz ihrer Einfachheit und Selbstverständlichkeit nicht immer ein. Obwohl das Volk in einer feierlichen Bundesverpflichtung Gott gegenüber die Einhal-

⁴⁰ Mt 5,1.

⁴¹ Ex 19 u. 20; Dtn 5.

⁴² Ex 20,2.